

EINLEITUNG

I.

Johannes Bohemus war ein deutscher Humanist, geboren in den achtziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts zu Aub an der Gollach im Würzburgischen. Er besuchte die Schule zu Schwäbisch-Hall, studierte an verschiedenen Universitäten und wurde schliesslich Deutschordenspriester zu Ulm. Hier schloß er sich dem Kreise an, der sich — nach dem Muster der Sodalitäten von Nürnberg um Pirckheimer und von Augsburg um Peutingen — daselbst um den Arzt Wolfgang Richard gebildet hatte. Zwei Druckwerke überliefern die Früchte der Studien, zu denen Bohemus in diesem Kreise angeregt wurde. Das Erstlingswerk ist ein Gedichtbuch von ganz geringem Umfange, der 1515 erschienene „Liber heroicus“. Aus seinem im allgemeinen bescheidenen Inhalt haben nur zwei Gedichte größeren Wert: eines, das unter dem Titel „musicae laudes“ von der Macht des Gesanges handelt und dabei einen Abriß der Musikgeschichte bietet; und ein anderes, das größte der Sammlung, über „die vier Jahreszeiten“, in dem höchst anschaulich geschildert wird, wie im Verlaufe des Jahres die Beschäftigung der Menschen, vorzüglich auf dem Lande, dem Wechsel der Natur folgt. Das Hauptwerk des Bohemus aber ist ein dünner Quartband von 1520, unter dem Titel „Omnium gentium mores, leges et ritus“. Dies Buch zerfällt in drei Teile und behandelt nacheinander die Völker Afrikas, Asiens und Europas. Jedesmal wird zuerst in kurzem geographischem Aufriß der Ort des einzelnen Volkes oder der Völkergruppen angegeben, daran schließt sich die Schilderung seiner Eigenart, der Körpergestalt,

der Lebensweise, der Glaubens- und Staatsformen oder was sonst der besondere Fall verlangt. Im dritten Teile nimmt der Autor Gelegenheit, neben den anderen Völkern Europas besonders ausführlich die Deutschen zu behandeln, und durch die Art, wie er dies tut, wird sein Werk eine wichtige, reichhaltige Urkunde für die Lebensverhältnisse des deutschen Volkes zur Zeit der Reformation. Seinen Zeitgenossen erschien es als Ganzes sehr interessant: es wurde ins Englische, Französische, Spanische und Italiänische übersetzt; deutsche Schriftsteller, wie Sebastian Franck, Sebastian Münster, eigneten sich große Stücke daraus an; und innerhalb eines Jahrhunderts erschienen ungefähr vierzig Ausgaben. Gleichwohl blieb der Verfasser unberühmt, fast unbekannt, sein Leben verlief im Verborgenen. Bei den Anfängen der Reformation in Ulm verharrete er zunächst in der Treue zum alten Glauben und schied unbekehrt aus dem Kreise seiner Freunde, die sich dem neuen ergaben. In der Einsamkeit des Ordenshauses zu Kapfenburg, fern von humanistischem Verkehr, studierte er dann für sich die Streitfragen der Zeit und wandte sich schließlich doch dem Luthertum zu. Noch einmal wechselte er sein Heim: zu Rothenburg ob der Tauber ist er wohl 1535 gestorben.

II.

Um den Wert seiner Lebensarbeit abschätzen zu können, muß man sie in den Zusammenhang der Wissenschaftsgeschichte einordnen und zunächst erinnern, welcher Zustand auf dem Gebiet, dem sie angehört, zuvor herrschte. Man kann sagen: Johannes Bohemus ist der Vater der wissenschaftlichen deutschen Volkskunde; vor ihm gab es eine derartige Kunde nicht *). Was man unter „Volkskunde“ zu verstehen hat, ist heutzutage wohl nicht mehr nötig zu bestimmen, aber für jene Zeit ist es

*) Ueber die Anfänge einer solchen Kunde in der voraufgehenden Zeit zu vergleichen: Schmidt, Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Berlin 1904. Dasselbst auch weiteres über das Werk des Bohemus.

ein völlig neu auftauchender Begriff. Ebensowenig wie die antiken Schriftsteller haben die Gelehrten des Mittelalters ein sachliches Interesse an dem besonderen Wesen der einzelnen Volksindividualitäten, die auf dem Schauplatz ihres eigenen Lebens neben ihnen existierten, besessen oder betätigt. So ward es möglich, daß von den Völkern Europas dem Stubengelehrten in seiner Welt der Wissenschaft am Ende des Mittelalters im wesentlichen nur dasselbe Material vorlag, das vom Altertum her übernommen war.

Die neue Zeit brachte darin eine Wandlung hervor; ihre verschiedenen Tendenzen wirkten dabei im gleichen Sinne. Da ist zunächst die Neubelebung der klassischen Studien zu nennen und im besonderen die eine Wirkung derselben: das Aufblühen der Naturwissenschaften. Durch das Bekanntwerden des Ptolemäus und Strabo ist nicht nur in den wissenschaftlichen Betrieb der Erdkunde neues Leben gekommen, sondern auch in den praktischen: die gewaltige Entdeckertätigkeit leitet sich da her. Es geht doch nicht an, wie Dietrich Schäfer in seiner Weltgeschichte der Neuzeit es will, die Taten der portugiesischen Seefahrer oder die wissenschaftlichen Entdeckungen des Regiomontan auf das Verdienstkonto des Mittelalters zu setzen. Sondern, wenn man überhaupt in jenem Zeitraum von einer neuen Epoche sprechen will, dann muß man ihren Beginn erkennen in dem blühenden Geistesleben, das mit Dante und Petrarca zunächst in den italiänischen Städten Platz griff und von da aus sich überall hin verbreitete, ohne daß man die zahlreichen, nach rückwärts weisenden Verbindungslinien zu leugnen braucht.

Wie entstand nun damals die neue Wissenschaft? Italiäner lasen mit Leidenschaft von den Taten und Erkenntnissen der Alten, die auf demselben Boden, in denselben Städten, wie sie selbst, vor Zeiten gelebt und geschaffen hatten; sie fühlten sich durchaus als dieser Alten Enkel und Kulturerben. Da sie sich von der Kirche innerlich emanzipierten, konnten sie ihren heidnischen Ahnen über die Jahrhunderte hinweg die Hand reichen. Und nun lag es nahe, die Ereignisse und Verhältnisse ihrer eigenen

Umwelt mit jener glänzenden Vorzeit in Beziehung zu setzen, deren Denkmäler rings um sie her beständig — und jetzt in der „Renaissance“ immer kräftiger und zahlreicher — ihre Bewunderung und Sehnsucht erregten.

So ergriffen die modernen Poeten ihren Beruf, gleichwie Vergil den Augustus geehrt hatte, ihrerseits die erlauchten Zeitgenossen durch die Dichtung unsterblich zu machen; und so nahmen die modernen Gelehrten Anlaß, in Kommentaren zu den hochgeschätzten Zeugen der alten Gelehrsamkeit anzufügen, was die jahrhundertelange Geschichte Neues an die Hand gab. Aus dem Studium der versunkenen Welt erwuchs ein gesteigertes Interesse für das der gegenwärtigen.

Ein Musterbeispiel dafür ist Aeneas Sylvius (Pius II.): er unternahm es als erster, statt eines Kommentars oder einer Ausgabe irgend einer antiken Weltbeschreibung eine eigene, moderne zu schaffen. Wenn er dabei für Afrika und Asien völlig auf die alten, immer schon benutzten Quellen angewiesen war, so stand ihm doch wenigstens für Europa eine ganz frische zur Verfügung: die eigene Anschauung aus wechselvollen Schicksalen und weiten Reisen. Er ist es denn auch gewesen, der ein modernes Gegenstück zur alten „Germania“ des Tacitus geliefert hat: anknüpfend an sein berühmtes Muster schilderte er Deutschland, wie es sich zu eben jener Zeit den Blicken eines Reisenden darbot. Er schilderte es freilich nicht aus rein sachlichem Interesse, sondern vielmehr in der ausgesprochenen Absicht, die Kurie gegen den Vorwurf zu verteidigen, daß ihre Habgier Deutschland elend gemacht habe; und er beschrieb es auch nicht vollständig, sondern nur soweit, als die ihm vorliegenden Nachrichten und die eigene Wahrnehmung reichten. Aber wie die frische Lebendigkeit und teilweise Originalität dieser Schilderung andere zur Nachahmung anregten, so gaben gerade auch ihre Fehler den Anstoß zu neuem Fortschritt, indem die deutschen Patrioten die Irrtümer richtig zu stellen und die Lücken auszufüllen suchten. Denn auch die Deutschen nahmen alsbald an dem Aufschwung der Wissenschaften teil. Bei ihnen waren verwandte Kräfte wirksam wie bei den

Italiänern, aber auch besondere. Sie kamen in Scharen an die italiänischen Universitäten und fanden sich dort als Barbaren, ihr Vaterland als eine kulturlose Wildnis mißachtet. Da trieb sie das empörte Nationalgefühl zur Apologie: es galt, den Italiänern die ebenbürtige Befähigung der Deutschen zu wissenschaftlicher, auch künstlerischer Leistung zu beweisen, das unvollkommene Bild von Deutschland, das in der Literatur eingewurzelt war, richtig zu stellen, Deutschland und der Deutschen Ruhm und Überlegenheit auf allen Gebieten zu verkünden. Und wie in der Fremde, so zu Hause: auch nördlich der Alpen sollten überall die edlen Blüten der südlichen Kultur gepflanzt und gepflegt werden, sollte die Masse der Volksgenossen zur Anteilnahme geweckt werden. Der ausgesprochen pädagogische Charakter ist dem deutschen Humanismus eigentümlich und steht im Zusammenhang mit dem Ernst des religiösen Lebens, das hier nicht wie in Italien durch die allgemeine Verweltlichung der Kirche an Kraft eingebüßt hatte. So sehr daher die deutschen Humanisten in ihrem Leben zuweilen den glänzenden italiänischen Mustern an elegantem Heidentum nacheifern, so zeigen sie sich doch wesentlich auch immer als die Schulmeister, die ihr Volk zur Teilnahme an dem neuen hohen, geistigen Leben erziehen wollen, die es zum Bewußtsein seiner eigenen Tüchtigkeit und Herrlichkeit bringen wollen.

In Konrad Celtis etwa kommen diese Tendenzen zum deutlichsten und wirksamsten Ausdruck: die Wissenschaft, im besonderen die Naturwissenschaft, im Dienste der Vaterlandsliebe. Wenn sich dieser deutsche „Erzhumanist“ in erster Linie auch als Dichter fühlt, als ein deutscher Horaz gleichsam, so bezeichnet er doch von vornherein es als eine der Aufgaben des Dichters — *et prodesse volunt et delectare poetae* —, die Völkerschaften und ihre Sitten zu schildern. Aber es gilt nicht nur die Fremde dabei zu berücksichtigen: „einige freilich rühmen sich, Gallien und Spanien, beide Sarmatien und Pannonien und sogar überseeische Länder durchwandert und geschaut zu haben. Ich aber achte nicht geringerer Ehre wert den deutschen Gelehrten, der das Gebiet seiner Muttersprache eifrig beobachtet,

sowie die Menschen, die darin wohnen, ihre Gebräuche, Sprechweisen, Religionen, auch ihr Gebaren und ihre Leidenschaften, ihrer Körper verschiedene Formen“. Solchem Programm der heimatlichen Landes- und Volkskunde widmete Celtis sein Lebenswerk: eine große „Germania illustrata“ wollte er schaffen zur Rehabilitierung Deutschlands, das von der Weltliteratur bislang so arg vernachlässigt war. Zunächst als Vorarbeiten zu diesem Werke sind seine Gedichte, seine Oden und Epigramme aufzufassen. Natürlich kam auf diese Weise keine systematische und exakte Forschung zustande, denn die persönlichen Abenteuer und wechselnden Stimmungen drängten dabei sich vor. Immerhin gelangte doch in ihnen ein gesundes Prinzip zum Ausdruck, das einzig wahre der Naturwissenschaft: daß sie zu gründen ist nicht sowohl auf gelehrte Literaturkenntnis als vielmehr auf eigene Anschauung und Erfahrung. Dazu gehörte denn freilich eben auch ein gesunder Sinn für das Wirkliche, ein offenes Auge, ein scharfer Blick für das Wesentliche und Charakteristische.

Wie sehr Celtis diese Gabe besaß, zeigt sich besonders in seiner Beschreibung Nürnbergs, dem einzigen Stück der geplanten großen Beschreibung Deutschlands, das er hinterlassen hat. Wie es ein Reisender in einem Lande ganz fremder Kultur tun würde, so schildert hier Celtis den Nürnbergern ihre Häuser mit den vergitterten Butzenscheibenfenstern und den Blumentöpfen davor, die Kirchen mit ihren Orgeln und den „ungeheuren Erzgefäßen, die man Campana nennt, die mit ihrem Schall das Volk zum Gottesdienst rufen, Begräbnisse geleiten, Sturmwolken zerstreuen, brechen und vertreiben“.

Das Wichtigste indessen an diesen seinen Arbeiten ist, daß sie zur Betätigung im gleichen Sinne zahlreiche Zeitgenossen anregten. Nicht nur viele Freunde des Celtis, sondern eine ganze, ihn als Meister verehrende Schule junger Humanisten stellten sich in den Dienst der von ihm formulierten Aufgabe. Sie verfügten über dieselben Mittel, Gelehrsamkeit und eigene Erfahrung, und waren getrieben vom selben Motiv: von dem Patriotismus, der den Ruhm des Vaterlandes verkünden, seine

Schönheit den Zeitgenossen erschließen will, und der um so mehr auch gerade dem kleinsten Heimatkreise intensive Betrachtung schenkt, je mehr durch eigene Reisen nah und fern der Blick für konkrete Einzelheiten geschärft und die Anhänglichkeit an die Besonderheiten des vertrautesten Lebensbezirkes geweckt worden ist. Denn gerade auch die vielfache Reisetätigkeit und die gleichzeitige Bewahrung der Treue zur engsten Heimat gehören zu den charakteristischen Merkmalen dieses Kreises der deutschen Humanisten. Seine gemeinsame — sogar zu einer Organisation, einer Art von „historischer Kommission für Deutschland“ zusammengeschlossene — Arbeit zeitigte manche bemerkenswerte Frucht an Einzelforschungen, sie führte aber lange Zeit nicht zu einem befriedigenden Gesamtergebnis.

An diese Stelle gehört Johannes Bohemus und sein Werk „Aller Völker Sitten, Gesetze und Bräuche“. Es ist das erste wissenschaftliche Kompendium der allgemeinen Völkerkunde, wobei natürlich dem Worte „Wissenschaft“ derjenige Sinn zu geben ist, den es damals hatte; man darf eine Arbeit jener Zeit mit diesem Prädikat bezeichnen, wenn nur ihr Zweck die Erforschung und Mitteilung der Sache selbst ist, um so mehr, wenn dabei schon hin und wieder die Einzelheiten der Stoffmasse durch Vergleich miteinander in Beziehung gesetzt werden. Der Autor trägt in seinem Buche säuberlich zusammen, was in den bewährten Quellschriften über die ins Auge gefaßte Materie ihm dargeboten wird. Eine Stoffsammlung also, unter einem einheitlichen Gesichtspunkt, und zwar eben dadurch etwas durchaus Neues, weil vorher diese Kunde von den Völkern der Erde niemals getrennt von der Kunde ihrer Länder und ihrer Geschichte, zumal in solcher Vollständigkeit, aufgetreten war. Das Werk ordnet sich dadurch einerseits in die Reihe der naturkundlichen Lehr- und Handbücher ein, die damals in großer Zahl und weiter Verbreitung dem deutschen Publikum geboten wurden, und spielt andererseits in der Geschichte der Wissenschaften als Anfang einer neuen Reihe eine besondere Rolle.

Die Einteilung des Buches nach den drei alten Erdteilen zeigt freilich, daß es stofflich in einer Beziehung wenigstens

doch nicht auf der vollen Höhe der Zeit steht. Noch ist sein Horizont räumlich der des Altertums und des Mittelalters, und die Konsequenz aus den großen Entdeckungsfahrten der vorangegangenen dreißig Jahre hat Bohemus nicht gezogen, obgleich immerhin schon mancherlei Kunde von der neuen Welt — wenn auch langsam und spärlich — sich verbreitet hatte; diese Konsequenz für den Bereich der Völkerkunde gezogen zu haben, ist erst das Verdienst eines Jüngeren: Sebastian Francks und seines Weltbuches von 1534, gewesen.

Von besonderem, dauerndem Werte ist an dem Buche des Bohemus daher vielmehr nur der dritte Teil: Europa; oder noch enger gefaßt: derjenige Abschnitt dieses Buches, in dem Deutschland behandelt wird. In gleicher Methode wie bei andern Ländern Europas wird darin im Rahmen einer ganz knappen geographischen Skizze zunächst ein Bild von den Zuständen des Lebens entworfen, welches in der Vergangenheit dort herrschte, d. h. wie es die früheren Gelehrten bekannt gemacht hatten. Darauf aber folgt wie jedesmal, wenn es die Kenntnisse erlauben, so namentlich auch bei Deutschland, die Gegenüberstellung des modernen Zustandes, bei dessen Schilderung dem Autor hier außer mannigfaltigen fremden Quellen eine reiche eigene Anschauung zur Verfügung stand. So ist hier allerdings der Geist der neuen Zeit wirksam.

Die Darstellung des deutschen Lebens erstreckt sich bei Bohemus auf fast alle Gebiete, die heutzutage im Bereich der „Völkerkunde“ liegen, wenn auch der Stoff äußerlich nicht durchweg nach einem sachlichen System gegliedert ist. An der Spitze steht ein allgemeiner Teil, darin werden die vier Stände des deutschen Volkes charakterisiert.

Bohemus hat den vierten Stand für die Wissenschaft entdeckt, indem er neben Geistlichkeit, Adel und Bürgertum den Bauernstand stellt. Etwas anderes ist ja doch das Dasein eines Dinges, etwas anderes das Wissen der Menschen von ihm; und der praktische Entdecker ist vom wissenschaftlichen zu unterscheiden. Amerika war 1492 entdeckt, aber erst Waldseemüller hat die Unterscheidung des Neulandes von Asien vollzogen,

das Kolumbus allein gesucht und Zeit seines Lebens gefunden zu haben glaubte; der deutsche Gelehrte hat den Eintritt des neuen Erdteiles in den Horizont der Kulturmenschheit konstatiert und überhaupt erst dadurch veranlaßt; indem er ihm den besonderen Namen gab, hat er Amerika für das Wissen der Menschen entdeckt. Solcher Art ist auch das Verdienst des Bohemus um den Bauernstand. Allerdings spielte schon seit manchen Jahrzehnten das niedere Volk in Deutschland eine eigene Rolle und nahm ständig an Bedeutung für das allgemeine Leben zu: unmittelbar bevorstand damals der große Bauernaufstand. Aber noch kurz vorher, in einer 1516 erschienenen Chronik, wurden von dem Rechtsgelehrten Naucerus nur drei Stände des deutschen Volkes unterschieden: eben Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft. Im Zusammenhang einer sachlichen Schilderung des Volkslebens auch die niederste Schicht als einen besonderen Stand zu begreifen, blieb dem Bohemus vorbehalten. Und es ist möglich zu sagen, welcher Wurzel dieses neue „Wissen“ entsproß: es ist die treue Liebe, mit der Bohemus an den Bildern der früheren Heimat hing, als er lange unter fremden Menschen weilte, auch als er durch seine Studien über den engen Ursprungskreis hinausgewachsen war. Was der Knabe, wohl eines Ackerbürgers Sohn, im Vaterhause und auf den Gassen des kleinen Städtchens sah und spielend miterlebte, das haftete und blieb bis zum Ende wertvollster Erinnerungsbesitz; aber die Priesterwürde und die Gelehrsamkeit gaben die nötige Distanz, den Überblick und die Kombinationsfähigkeit, die dazu erforderlich sind, um das Gewohnte in solcher Sachlichkeit, in solcher Ordnung aufzufassen und darzustellen.

Nach dieser ersten allgemeinen Übersicht wendet sich die Darstellung des Bohemus zu den hauptsächlich deutschen Stämmen: Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern, deren Eigenart er wohl selbst persönlich im Verlaufe seines Lebens kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Körperliche Beschaffenheit, Wohnung und Kleidung, Nahrungs- und Erwerbsweise — alles findet Berücksichtigung; auch die Besonderheiten der einzelnen Stammes-Charaktere, die politischen Organisations-

formen, die sozialen Einrichtungen, die Rechts- und Gerichtsverhältnisse werden gekennzeichnet. In Bezug auf das Letzgenannte ist besonders hervorzuheben, daß Bohemus auch einen Platz in der Geschichte der Rechtswissenschaft zu beanspruchen hat, der ihm bis jetzt freilich allgemein noch vorenthalten wird. Um zu zeigen, welches die Sitten und Lebensgewohnheiten der Baiern waren in jener Zeit, als sie das Christentum eben angenommen hatten, gibt er eine umfangreiche Zusammenstellung von alten Volksrechtsätzen, die zum Teil noch, wie er sagt, zu seinen Lebzeiten in Geltung waren. Durch diese Publikation deutscher Volksrechte griff er dem Büchlein des Juristen Johann Sichard vom Jahre 1530 vor, das bisher als die erste derartige Leistung galt*). Bohemus hat dabei offenbar aus anderer Quelle geschöpft als Sichard, denn er gibt das, was jener unter alemannischem und bairischem Recht gesondert anführt, miteinander vermischt; auch deckt sich das Material weder im Umfang noch auch verschiedentlich im Inhalt.

Mit ganz besonderer Liebe erzählt dann schließlich Bohemus von den bedeutungsvollen Gebräuchen, mit denen das Volk die einzelnen wichtigen Momente seines Lebens begleitet. Nur als Anekdoten und Kuriositäten waren vorher Volksszenen, wie sie sich im Karneval, in der Fastenzeit, bei der Ernte usw. abspielen, von Schriftstellern geschildert worden. Hier aber werden sie erzählt mit gewisser Vollständigkeit, indem die Folge aller solcher Volksgebräuche innerhalb eines Jahres der Reihe nach vorgeführt wird, mit derselben Sachlichkeit, wie in den andern Teilen des Buches die Sitten fremder Völker geschildert sind. „Viele wunderliche Bräuche beobachtet das Volk, die ich doch deswegen berichten will, damit nicht für eitel Fabelei gehalten werde, was von den entlegenen Völkern geschrieben steht.“ Wenn Bohemus sich auch aller Schlußfolgerungen bei seiner

*) Merks Ausgabe der *Lex Baiuvariorum* in den *Monumenta* berücksichtigt den Abdruck bei Bohemus nicht, vgl. pag. 495. Vielleicht geschieht es in der bevorstehenden Neuausgabe dieser *Lex* durch v. Schwind; vergl. dessen Aufsätze im *Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtsforschung*.

Gegenüberstellung fremden und heimischen, vergangenen und gegenwärtigen Volkslebens enthalten hat, so kann man doch wohl sagen, daß er wenigstens unbewußt in gewisser Weise den Standpunkt der heutigen vergleichenden Volkskunde prophetisch vorausgenommen hat.

Rühmend muß hervorgehoben werden, daß an den erzählten Dingen der Erdgeruch, der Hauch frischer Lebendigkeit durch die Verkleidung in den lateinischen Ausdruck nicht erstickt ist. Bohemus schreibt vielmehr mit einer so ursprünglichen Bewegtheit und Eindringlichkeit, die mitunter geradezu an Tacitus, der ja auch sein Vorbild war, erinnert und selbst in dieser Hinsicht, der des sprachlichen Ausdrucks, die Lektüre seines Buches heute noch zum Genusse macht.

III.

Der hier vorliegende Neudruck eben jener Kapitel aus dem Buche des Bohemus, die vom deutschen Volke handeln, hat den Zweck, die Kenntnis dieser ersten von einem deutschen Gelehrten geschriebenen deutschen Volkskunde zu verbreiten; genauer genommen ist er zu einem dreifachen Zweck bestimmt.

Ich schließe mich der Ansicht derjenigen an, die der Volkskunde einen Platz in der Schule zumessen wollen. Natürlich handelt es sich nicht darum, diesen Gegenstand ausdrücklich und in einer abgeschlossenen, wenn auch noch so knappen Form dem Lehrplan einzufügen; nur daß sein pädagogischer Wert anerkannt und dementsprechend bei passender Gelegenheit der Blick auf ihn gerichtet werde. Ohnehin findet ja gewiß je nach Neigung des Lehrers mancher volkskundliche Exkurs auf allen Stufen des Lehrgangs in den geeigneten Fächern statt. Aber es ist wohl gestattet zu bemerken, daß mit so völlig dem Zufall anheimgestellten Berührungen der großen Bedeutung der Volkskunde nicht Genüge geschieht. Namentlich die Großstadtkinder, für die Gefahr besteht, daß sie als „Asphaltpflanzen“ ohne Traditionen, ohne Verwurzelung mit einem bodenständigen Volkstum die innere Fühlung mit der Anschauungs- und Empfindungs-

weise der Landschaftskinder verlieren, gerade sie bedürfen neben der Heimatkunde und Geschichte auch der Volkskunde, damit hier wie dort durch das geläufige Wissen und die lebendige Anschauung das natürliche Gefühl der völkischen Zusammengehörigkeit gestärkt werde. Gelingt es der höheren Schule, Interesse für den Tatsachenbereich der Volkskunde zu erwecken, so arbeitet sie dadurch mit an der Überbrückung der Spaltungen, die unser Volk in den sozialen Schichten, in den Konfessionen, in den Landschaften, in dem Gegensatz von Stadt und Land zerreißen. Diese Überbrückung ist so wichtig für die Wohlfahrt der Nation, daß jede Möglichkeit, sie zu fördern, sehr ernstlich in Erwägung gezogen werden muß und jedenfalls der nächstliegende Einwand gegen eine stärkere und prinzipielle Aufnahme der Volkskunde in den Unterricht der höheren Schule nicht erhoben werden darf: sie sei eine neue willkürliche und überflüssige Belastung der ohnedies schon überbürdeten Schultern. Wenn man bedenkt, welche verschiedenen Aufgaben die Schule von 1850 und die von 1900 zu bewältigen hatte und bewältigt, so wird man zugeben, daß auch die heutige Leistung den Forderungen der Zeit nicht ewig entsprechen kann. Es müssen notwendig beständig neue Gesichtspunkte auftauchen, die neben oder vor den alten Zielen Einfluß auf die Gesamtgestaltung gewinnen. Es hat sehr vieles nebeneinander Platz; das Bestehende braucht nicht zu stürzen, es wird nur leise gewandelt, denn es handelt sich um ein organisches Produkt der Kulturgeschichte.

Aber ich weiß nicht einmal, ob dieser oder ein anderer Einwand überhaupt gegen die Forderung erhoben worden ist oder erhoben werden wird: daß die bewußte Pflege der Volkskunde einen bestimmenden Gesichtspunkt für die Handhabung des Unterrichts an den höheren Schulen bilden soll. Immerhin wird der hier vorgelegte Text den Fachkollegen, die eines Sinnes mit mir sind, gelegentliche Anregung für den Unterricht in Religion, Deutsch, Geschichte und Erdkunde geben können. Ich selbst habe z. B. in einer Religionsstunde in O III, wo das Kirchenjahr durchzunehmen war, aus dem Kapitel von den

Franken große Stücke reproduziert, und es war sehr hübsch, wie bei einem und dem anderen der Berliner Jungen ländliche Erinnerungsbilder auftauchten und ein schwarzer Mitschüler aus Kamerun Beiträge zur Volkskunde aus seiner Heimat lieferte.

Ich möchte noch weiter gehen und diesen Text sogar als Lesestoff für die Schüler selbst empfehlen. Der wertvolle Inhalt in gefälliger Form macht ihn geeignet für alle Stufen, für kursorische Privatlektüre sowohl, wie für die gemeinsame Benutzung in der Klasse; ein kleines Spezial-Vokabular müßte beigegeben werden. Es ist schon von manchen Seiten angeregt worden, gelegentlich neulateinische Schriften in den Leseplan aufzunehmen; wenn aber überhaupt solches geschehen sollte, dann verdient gewiß dies humanistische Gegenstück zur taciteischen Germania vor vielem andern den Vorzug.

Hieran schließt sich das Dritte: ich möchte durch diesen provisorischen Neudruck nicht nur erreichen, daß sich das praktische pädagogische Interesse dem zu Unrecht so vernachlässigten und so leicht fruchtbar zu machenden Werk zuwendet, sondern es wäre zu wünschen, daß auch wissenschaftliches Augenmerk sich darauf richtet. Hoffentlich nimmt in der Folge nun ein Leser Anlaß, die endgültige Ausgabe des Textes mit sachlichem Kommentar herzustellen, die allen Ansprüchen Genüge tut.

IV.

Über die Gestalt des gegenwärtigen Textes ist nur zu sagen, daß er ein Abdruck aus der Erstausgabe des Werkes von 1520 (Augsburg, Sigismund Grimm) ist, von der ein Exemplar sich in der Berliner Königlichen Bibliothek befindet. Die Orthographie und Interpunktion des Urtextes wurde nach modernem Geschmack abgeändert, zumal die Originalform ohne Bedeutung für die Interpretation war; besondere Fälle sind in den Anmerkungen berücksichtigt. Die Gliederung des Textes in Abschnitte ist willkürliche Zutat.

Hier ist schließlich der Ort, meinen beiden Freunden, dem Oberlehrer Hans Busch und Max Voigt, Dank zu sagen für ihre treue Hilfe, ohne die bei meiner plötzlich veranlaßten Abreise die rechtzeitige Drucklegung dieses Heftes unmöglich hätte besorgt werden können.

An Bord des „Cap Blanco“ vor Rio de Janeiro,
am 3. Februar 1910.

E. L. Schmidt.